

Queere Potentiale?

Zur Queerness von Reproduktionstechnologien aus der Perspektive materialistischer Feminismen und kritischer Disability Studies

Die rasante Entwicklung in Reproduktions- und Biotechnologien ist in einigen Strängen der Queer Theory, des materialistischen Feminismus und der Disability Studies begrüßt worden. Es schienen sich Chancen der Denaturalisierung von Geschlecht und Sexualität und eine größere Legitimität für nicht-normative Familien und Verwandtschaftssysteme aufzutun, die kreativ anzueignen wären. Eine eher kritische Rezeption der Entwicklungen identifiziert jedoch neue Formen der Ausbeutung und Selektion (von Menschen, ‚richtigen‘ Körpern und Sexualitäten). Im folgenden Beitrag soll dieses Spannungsfeld ausgelotet werden und mittels des Stichwortes ‚Neue Eugenik‘ und eines hier entwickelten Konzeptes von ‚Rohstoffarbeit‘ eine selbstreflexive queere¹ Perspektive auf neue Reproduktionstechnologien entworfen werden.

Der erste Teil des Beitrags skizziert die vermeintliche Queerness von Reproduktionstechnologien. Der zweite behandelt die problematischen Aspekte verschiedener Technologiedeutungen in einigen queeren Beiträgen zu Reproduktionstechnologien. Sie tendieren, so meine These, zur Idealisierung von Reproduktionstechnologien als subversive Mittel und legen eine politische Praxis nahe, die sich meist in einer Kritik an den Ausschlüssen von Queers von der Technologienutzung sowie in der bloßen Forderung nach ihrer ‚Aneignung von unten‘ erschöpft.

Damit geht einher, dass der Zusammenhang von Reproduktionstechnologien mit dem Biokapitalismus nicht berührt und die Frage nach ihren neo-eugenischen Implikationen nicht oder nur am Rande gestellt wird. Um queere Ansätze mit diesen Leerstellen zu konfrontieren, rekurriere ich auf zwei weitere, momentan geführte Diskussionen zu Reproduktionstechnologien: erstens auf die Debatte über regeneratives Arbeiten im Biokapitalismus von materialistischen Feministinnen und zweitens auf die Debatte um Neue Eugenik in den kritischen Disability Studies (zu regenerativem Arbeiten vgl. Braun/Schultz 2012; Cooper/Waldby 2010; zu Neuer Eugenik vgl. Shakespeare 2003; Waldschmidt 1997).

¹ Ich versuche im Folgenden, queer nicht auf sexuelle Praktiken, auf die Opposition von Homo- und Heterosexualität und die Identitätspositionierungen lesbisch und schwul zu verengen, sondern Fragen nach Geschlechterdifferenz, geschlechtlichen Körpern und Transgender zu stellen. Zu den Grenzziehungen zwischen Transgender und Queer vgl. Stryker (2006).

Queere Potentiale?

Mit dem Entstehen von Reproduktionstechnologien wurde das reproduktive Gefüge fragmentiert: Visuelle Technologien machen den Fötus im Körper sichtbar und untersuchbar. Embryonen werden aus Körpern entnommen, eingefroren oder in andere Körper eingesetzt. Schließlich werden Eizellen außerhalb des Körpers aufbewahrt, mit Samen befruchtet und sollen dann in einem weiteren Körper in einer Schwangerschaft resultieren (vgl. Leem / Park 2008, 20).

Queere Theoretiker_innen sehen in dieser Zerstückelung reproduktiver Vorgänge ein queeres Potential, das auf verschiedenen Ebenen zum Tragen kommen könnte:

Auf der Ebene der sexuellen Praxis: Mit der In-vitro-Fertilisation (IVF), der Herstellung eines Embryos im Labor, kann der heterosexuelle Geschlechtsverkehr für die Zeugung eines Kindes umgangen werden. Die Ursache des so entstandenen Embryos ist nicht länger Penetrationssex, die leibliche Vereinigung von Mann und Frau, sondern ein technologischer Vorgang: die Einführung der Pipette in die Eizelle im Glas (vgl. Halberstam 2008, 267; Nordquist 2008, 282).

Auf der Ebene des Geschlechtskörpers: Der schwangere Körper muss nicht länger notwendigerweise der Frauenleib sein. Mit Hilfe der technologischen Reproduktion können weitere Geschlechtskörper ins Spiel kommen. Denn die im Labor befruchtete Eizelle kann einer Frau eingepflanzt werden, deren Körper als weiblich klassifiziert wird. Der Embryo kann aber auch einer Person eingesetzt werden, die sich keinem binären Geschlecht zugehörig fühlt und ein Kind gebären kann oder einem Mann mit Gebärmutter, wie dies zum Beispiel bei Thomas Beatie geschehen ist (vgl. Beatie 2008, 24).

Auf der Ebene von Verwandtschaft und Familie: Schließlich können queere Formen der Verwandtschaft entstehen, die mit einem herkömmlichen Verständnis der heteronormativen Kernfamilie nicht angemessen beschreibbar sind (vgl. Butler 2001). So werden gängige Vorstellungen von Familie und Verwandtschaft in Frage gestellt, wenn zum Beispiel eine Frau zwei ihrer Eizellen mit dem Samen eines befreundeten schwulen Paares befruchten lässt, die Embryonen ihrer Ehefrau und einem weiteren befreundeten Mann eingepflanzt werden, der eine Female-to-Male Vergangenheit hat, sich aber dazu entschieden hatte, seinen Uterus nicht entfernen zu lassen.

Rohstoffarbeit und die Kapitalisierung des reproduktiven Körpers

Materialistische Feministinnen sehen in Reproduktionstechnologien dagegen kein queeres Potential. Vielmehr haben sie in den letzten Jahren Reproduktionstechnologien als Teil von Reproduktionsökonomien kritisiert und so die

Frauenarbeitsdebatte² um die Frage nach Reproduktions- und Biotechnologien erweitert. Reproduktionsökonomien gehen demzufolge mittlerweile über Orte wie das Zuhause und über Tätigkeiten wie Putzen, Sexhaben oder Kinderaufziehen hinaus und finden auch in der Fertilisationsklinik und im Labor statt. Nicht reproduktive Wünsche, so die Autorinnen, sondern kapitalistisches Akkumulationsbegehren sei ein wesentlicher Grund für die Fragmentierung des reproduktiven Prozesses gewesen (vgl. Braun/Schultz 2012; Cooper/Waldby 2010).

Darüber hinaus bedeutet die Entstehung von Biotechnologien wie Stammzell- oder Klontechniken, dass die Kapitalisierung des Körperinnenraums mit neuer Intensität erfolgt (Cooper/Waldby 2010, 17).³ Denn die biotechnologische Forschung ist essentiell auf den Laborembryo angewiesen, der im Rahmen der Reproduktionsmedizin geschaffen wurde. Der Embryo ist daher nicht nur für eine Forschung interessant, die die Herbeiführung von Schwangerschaften verbessern will. Auch Gebiete wie die Stammzellforschung sind wesentlich auf befruchtete Eizellen angewiesen. Die Embryonen werden überwiegend im Rahmen einer In-vitro-Fertilisation hergestellt und bilden dann die Rohstoffe für Embryonenforschung. Schließlich soll ihre Beforschung in der Zukunft in vermarktbar Produkte wie Gentests oder Medikamente münden (vgl. Cooper/Waldby 2010, 7).

Aus einer materialistisch-feministischen Perspektive ist der In-vitro-Embryo daher nichts Überzähliges, kein Abfall und auch kein Ding, das ein Potential für ein Queering des reproduktiven Gefüges enthält. Vielmehr ist der Laborembryo materialisierte gesellschaftliche Arbeitsproduktivität – und zwar eine, von der die Frau enteignet wurde. Die Frau und ihr Körper verfügen über die Fähigkeit, Eizellen heranreifen zu lassen und befruchtete Eizellen zu einem Embryo, Fötus und schließlich zu einem Kind weiter zu entwickeln. Mit der Entnahme von Eizellen und der Verlagerung des Embryos in die Petrischale sowie seiner anschließenden Beforschung zum Zwecke der Mehrwertproduktion wird die ‚Produktivkraft des Frauenkörpers‘ in kapitalistische Wertschöpfungsprozesse eingegliedert.⁴

² Ich übernehme ihre Bezeichnungen ‚Frau‘ oder ‚Frauen‘ für diesen Abschnitt und verstehe sie als eine Auseinandersetzung mit einer privilegierten Geschlechterpositionierung – der eindeutigen, heterosexuellen, nicht-behinderten Frau, deren Fortpflanzung erwünscht ist. Im Anschluss versuche ich, diese eindeutige Position in einer queeren Perspektive zu kritisieren.

³ Hier unterscheiden sich jüngere Ansätze von feministischen Beiträgen der 1970er und 1980er Jahre. Letztere hatten bereits gezeigt, dass Reproduktionstechnologien nicht jenseits von kapitalistischen Akkumulationsbegehren zu denken sind (vgl. Mies 2003). Mit Forschungszweigen wie Stammzell- und Klonforschung sind jedoch nicht nur neue Beziehungen und Orte zwischen Fertilisationsklinik, Labor und Börse entstanden (vgl. Franklin 2006, 76). Es haben sich auch neue Formen der Wertschöpfung entwickelt (vgl. Rajan 2009, 20 f.).

⁴ Zu den problematischen Aspekten dieser Argumentation und meinem eigenen Verständnis von Enteignung, Rohstoff und Arbeit weiter unten.

Catherine Waldby und Melinda Cooper haben deshalb in den letzten Jahren die spezifische Arbeit, die um diese Grenzverschiebung der Kapitalakkumulation in den Frauenkörper stattfindet, sichtbar gemacht. Denn ihnen zufolge wird der wertproduzierende Arbeitsbeitrag rund um die Technologien zuvorderst von Frauen geleistet (vgl. Cooper / Waldby 2010, 8). Damit treten sie der weitverbreiteten Auffassung entgegen, dass das Unternehmen, die Forscher_innen oder Laborangestellten die eigentliche ‚erfinderische‘ Arbeit leisten und Frauen ihre Körperstoffe lediglich spenden (vgl. Rajan 2009, 77).

Um das ‚Neue‘, die spezifische Qualität dieser Arbeit, fassen zu können, führen Cooper und Waldby den Begriff der *regenerativen* Arbeit ein und grenzen diese ausdrücklich von reproduktiver Arbeit ab (vgl. Cooper / Waldby 2010, 15). Auch Reproduktion kann durch Technologien vermittelt sein, weshalb sie zum Beispiel IVF zum Bereich der Reproduktion rechnen. Die ökonomischen Modi unterscheiden sich jedoch. Während das Ziel der IVF die Herstellung einer Schwangerschaft ist (vgl. auch Thompson 2005, 257 ff.), erfolgt regeneratives Arbeiten vor allem *für* die regenerative Medizin – ein euphemistischer Begriff für Stammzellforschung und Klonforschung. Diese Modi zielen aber nicht auf die Herstellung einer Schwangerschaft, sondern wollen vielmehr das ‚selbsterneuernde‘ Potential der Substanzen in die Wertschöpfungskette eingliedern.

Um dieses Potential im Labor erforschen zu können, sind zuvor eine Reihe von Tätigkeiten notwendig. Zu ihnen gehören der körperliche und psychische Einsatz vor, während und nach der Eizellernte: die Fahrten oder Reisen zur Klinik, der Aufenthalt dort und das Organisieren der Interaktionen mit den Ärzt_innen und dem Klinikpersonal. Solche Tätigkeiten heißen auch, eine bestimmte Ernährungsweise einzuhalten und so die körperlich optimalen Bedingungen für die Eizellreifung zu schaffen. Sie umfassen auch die Anstrengungen, die eigentliche Prozedur der Eizellernte möglichst gut zu überstehen: die zweiwöchigen Hormonbehandlungen, die Narkose und das Absaugen der Eizellen. Es bedeutet schließlich, so wenig quantifizier- und bezahlbare Tätigkeiten wie das Risiko von Spätfolgen auszuhalten, die Teil der Hormonbehandlungen und des körperlichen Eingriffs der Eizellernte sind. Schließlich gehört dazu auch das Unterzeichnen von Einwilligungserklärungen, dass die Frau keine Ansprüche auf mögliche Gewinne aus Forschungserfolgen stellen wird, ebenso wie der finanzielle Anreiz, die Eizellernte möglichst oft zu vollziehen und viele Eizellen zu produzieren (vgl. dazu Braun / Schultz 2010, 4; Thompson 2005, 191 ff.).

Ich bezeichne solche Tätigkeiten an dieser Stelle nicht als regenerative, sondern als rohstoffliche Arbeit oder Rohstoffarbeit. Damit sollen verschiedene Schwierigkeiten umgangen werden.⁵ Der Status des Biologischen bleibt in den Texten von Cooper und Waldby unklar, bisweilen wird er zur Grundlage des

⁵ Diese Überlegungen stammen teilweise aus dem Arbeitszusammenhang der Arbeitsgruppe Kitchen_Politics zur Vorbereitung einer Veranstaltung mit Melinda Cooper und Silvia Federici im Juni 2012 in Berlin.

Konzeptes regenerative Arbeit. So geben Cooper und Waldby ihm Gehalt, „by comparing the biology of assisted reproduction with the biology of stem cell technologies, and the different forms of productivity they engage“ (Cooper/Waldby 2010, 15) und setzen die biologische Beschaffenheit körperlicher Substanzen und gesellschaftliche Arbeitsproduktivität gleich.

Diese fehlende Unterscheidung zwischen verschiedenen Ebenen resultiert meines Erachtens daraus, dass Cooper und Waldby in der angelsächsischen Wissenschaftslinie der Feminist Science and Technology Studies und des New Materialism stehen. Zunächst als Kritik am ‚Sozialdeterminismus‘ gesellschaftswissenschaftlicher Ansätze zu Technik, Biologie und Lebenswissenschaften formuliert, hat sich heute neben differenzierten Neufassungen von Materialität auch ein weniger starkes Unbehagen herausgebildet, sich auf biologische Stofflichkeit als wesentlichen Bestandteil, teilweise auch Basis, von Begriffsbildungen zu beziehen.

Ich schlage deshalb mit dem Begriff der Rohstoffarbeit vor, Cooper und Waldby ‚marxistischer‘ zu lesen und einen anderen Aspekt, der ebenfalls in ihren Texten angelegt ist, in den Vordergrund zu stellen: die Betonung, dass „different modes of technical production, scientific speculation and economic calculus *call forth* different capacities from the body“ (Cooper/Waldby 2010, 14, 17, Hervorhebung U.K.). Damit lege ich das Augenmerk stärker auf das *Bewegungsgesetz*, das kapitalistischen Produktionsweisen immanent ist. Werden Cooper und Waldby so verstanden, fragen sie nach den *gesellschaftlichen* Strategien und Gründen, die zur Einhegung des Körpervermögens in neue Bioökonomien geführt haben.

Unter Rohstoff verstehe ich daher eine stofflich-körperliche Dimension, die immer schon gesellschaftlich vermittelt ist. Damit geht es weniger um die Klärung eines ontologischen *Was*, sondern um das *Wie* dieser Stofflichkeit: um die Frage, wie sie diese aus dem Körper extrahiert und in Wertschöpfungsketten eingegliedert wird und wer von diesen Transformationen profitiert. So kann einerseits der euphemistische Begriff ‚regenerativ‘ umgangen werden, der auch dem Imperativ ‚des Neuen‘, Innovativen, Originären geschuldet zu sein scheint, der Teil der Wissensproduktion im akademischen Feld ist. Andererseits kann weiterhin sichtbar gemacht werden, dass Stammzell- und Klonforschung tatsächlich neue Akkumulationsregime mit sich bringen – und damit auch neue Arbeitsformen, Geschlechter- und Ausbeutungsverhältnisse.

Auf diese Weise verschiebt sich der Blick auf das ‚Entfremdungs-‘ bzw. ‚Verdinglichungsproblem‘, das seit Beginn der feministischen Debatte um Reproduktionstechnologien einen ihrer wesentlichen Subtexte darstellt. Feministische Auseinandersetzungen mit neuen Reproduktionstechnologien sind, mehr oder weniger explizit, auch Diskussionen darüber, ob und wie Frauen als Technologienutzerinnen verdinglicht werden. Frühere Ansätze wie jene von Maria Mies verstanden Entfremdung essentialistisch als Entfremdung *von* etwas: die Frau

wird von ihrer Fähigkeit, Eizellen zu produzieren, entfremdet. Sie fassten Fortpflanzungsfähigkeit als Arbeitsproduktivität, um diese Tätigkeit nicht länger in der marxistischen Unsichtbarkeit und Abwertung zu belassen. Denn Marx und seine Rezipienten werteten Frauentätigkeiten als unproduktiv. Zwar hoben materialistische Feministinnen Fortpflanzung in die Sphäre der Produktion, verblieben aber in den Problemen des Marx'schen Entfremdungsbegriffs. Denn so wie bei Marx Arbeit der Mittler ist, über den die ‚menschlichen Wesenskräfte‘ gegenständlich werden, arbeitet die Frau nicht nur, wenn sie Technologien nutzt, sie wird auch zum Zwecke des Patriarchates verdinglicht und von sich selbst entfremdet. So heißt es bei Gena Corea:

Unter Technologien verstehe ich etwas im Interesse des Patriarchats Geschaffenes, mit dem die Frau zum Ding reduziert wird. So wie der patriarchalische Staat es heute recht findet, bestimmte Körperteile von Frauen (Brüste, Vagina, Popos) in der Prostitution und in der Sexindustrie im weitesten Sinn für sexuelle Zwecke zu vermarkten, so wird er es bald billig finden, andere Teile unseres Körpers (Unterleib, Eierstöcke, Eier) für Zwecke der Fortpflanzung zu vermarkten. (Corea 1988, 8)

Frauen, die Reproduktionstechnologien nutzen, erscheinen fremdbestimmt und manipuliert. Aufgrund dieser Probleme schlage ich vor, Rohstoffarbeit nicht *per se* mit patriarchalischer Verdinglichung gleichzusetzen und die stattfindenden Entfremdungen nicht länger als Entfremdung der Frau *von* einer unterstellten ‚Wesenseigenschaft‘ zu verstehen, sondern Entfremdung stärker als ein *formales* Verhältnis zu denken und den *Charakter* der Beziehung zu untersuchen (zu dieser Verschiebung vgl. Jaeggi 2005, 19). Ein differenzierter Blick auf Entfremdungsmomente in Verhältnissen des rohstofflichen Arbeitens und auf etwaige Umschlagpunkte von Selbst- in Fremdbestimmung könnte so ermöglicht werden. Möglicherweise würde mehr als bislang sichtbar werden, dass Rohstoffarbeiter_innen im Rahmen der Praxis der Eizellernte keine ausschließlichen Opfer sind, sondern auch Akteur_innen sein, Widerstände artikulieren, bei angemessener Entlohnung zu Ernährer_innen ihrer Familien werden oder sich selbst, ihnen nahestehenden Personen oder ihren Kindern den sozialen Aufstieg ermöglichen können.

Von wem genau und in welchem Ausmaß momentan Rohstoffarbeit geleistet wird, ist bislang nicht untersucht. Die wenigen existierenden Studien zu Rohstoffarbeitenden (ohne diesen Terminus zu verwenden) legen jedoch nahe, dass diese nicht von sich aus, sondern aus finanziellen Gründen in diesen Sektor gehen. Sarah Franklin weist darauf hin, dass ein Großteil von Frauen und Paaren ohne Angabe von Gründen aus IVF-Programmen aussteigen und sich nicht auf die teils mehrmaligen Anfragen von Kliniken melden, was mit den eingefrorenen Embryonen geschehen soll (vgl. Franklin 2006, 82). Kathrin Braun und Susanne Schultz stellen in ihrer Studie zur Eizellernte fest:

Es gilt inzwischen als weitgehend unbestrittene empirische Tatsache, dass Frauen Eizellen – mit der Ausnahme ‚überzähliger‘ – prinzipiell nur dann abgeben, wenn zumindest auch ökonomische Motive eine Rolle spielen. (Braun / Schultz 2010, 25)

Welche Akteur_innen wollen also momentan Rohstoffarbeit etablieren? Sind es potentielle Rohstoffarbeitende? Oder nicht vielmehr Akteur_innen im Bio-sektor, die auf die Rohstoffe angewiesen sind? So zeigen Kate O’Riordan und Joan Haran, dass in Großbritannien einer der Gründe für Öffentlichkeitskonsultationen zum Thema *Eizellernte für die Klonforschung* war, einen neuen ‚Spendertyp‘ zu etablieren: „one not undergoing IVF (the ‚non-patient donor‘) (O’Riordan / Haran 2009, 192). Sicher: Eine differenzierte Analyse würde auch Momente der Ermächtigung von Rohstoffarbeitenden aufzeigen. Doch die Entscheidung⁶ für die Rohstoffarbeit geschieht innerhalb eines global stark segregierten Arbeitsmarktes, in dem andere Wege des Zugangs zu materiellen Gütern nach wie vor in der Regel versperrt sind.

Queere Eizellen für die Forschung

Das in einigen Ansätzen stark gemachte queere Potential der Technologien wird damit zum Problem. Denn vor allem die Eizellen, die nicht von heterosexuellen Frauen stammen, scheinen bei Embryonenforscher_innen besonders begehrt zu sein. So wurden in letzter Zeit Stimmen laut, die lesbischen Frauen eine um zwanzig Prozent höhere Erfolgsrate bei der künstlichen Befruchtung attestierten. Sie wurde darauf zurückgeführt, dass bei ihnen ‚keine echte‘ Sterilitätsursache vorliegen soll:

Natürlich kann auch eine lesbische Frau eine Endometriose und andere Fruchtbarkeitsmindernde Erkrankungen haben, meist ist die Kinderlosigkeit jedoch lediglich darauf zurückzuführen, dass die Herbeiführung einer Schwangerschaft auf natürlichem Wege ausscheidet. (Breitbach 2009)

In Großbritannien haben Lesben nicht nur bereits Zugang zu Reproduktionstechnologien wie der IVF, sie werden von Fertilisationskliniken in letzter Zeit sogar speziell für Eggsharing-Programme⁷ angeworben. Ihre Eizellen gelten als Spitzenrohstoff für die Forschung (vgl. Breitbach 2009). Eizellen von ‚nicht-heterosexuellen‘ Personen könnte deshalb schnell ein Potential zugeschrieben werden, das auch für die regenerative Medizin von Bedeutung wäre.

⁶ Kritisch zum Thema Entscheidungsfreiheit im Kontext Organgabe auch Winter/Boothe (2011).

⁷ Eggsharing, von Kritiker_innen auch Eierteilen oder Eierdeal genannt, bedeutet, dass eine Frau einer anderen Frau im Rahmen ihrer Fertilisationsbehandlung Eizellen abgibt. Die eigene Behandlung wird dafür kostenlos durchgeführt oder wesentlich preiswerter.

Die queere Agenda zu Reproduktionstechnologien ist deshalb kritisch zu betrachten. Sie ließe sich optimal vor den Karren jener staatlichen Interessengruppen in Deutschland spannen, die momentan die Kapitalisierung des Körperinnenraumes vorantreiben wollen. Vor allem im Zusammenhang mit Biotechnologien gelten Reproduktionstechnologien auch in Deutschland als nationale Zukunftsökonomien. Die drei großen deutschen Wissenschaftsakademien haben sich offensiv für die Präimplantationsdiagnostik eingesetzt und sind fast ausschließlich von Wissenschaftler_innen besetzt, die sich bereits für die Stammzellforschung stark gemacht haben. Für die Stammzellforschung wird eine große Anzahl von Embryonen benötigt. Ihre Herstellung ist aber in Deutschland bislang verboten. Die PID stellt nun eine Möglichkeit dar, an den Rohstoff Embryo heranzukommen. Denn: Für eine PID werden mehr als vierzig Embryonen hergestellt, aber nur wenige verwendet (vgl. Rabatta 2003, 177).

Auch Fragen nach reproduktiver Staatsbürgerschaft sind für eine kritische Position gegenüber der oben geschilderten queeren Agenda von Bedeutung. Erstens werden in Ländern, in denen Eizellgabe erlaubt ist und bezahlt wird, oft Migrantinnen mit unsicherem Aufenthaltsstatus als Rohstoffarbeiterinnen rekrutiert: Die Position der Rohstoffarbeiterin und ein prekäres Staatsbürgerschaftsverhältnis sind somit konstitutiv verwoben (vgl. Bergmann 2011).⁸ Zweitens stellt die Eizellgabe auch eine Möglichkeit dar, sich als anerkannte reproduktive Staatsbürgerin zu konstituieren. So zeigen Jin Hee Park und So Yeon Leem, dass südkoreanische Frauen gerade über die Bereitstellung ihrer reproduktiven Substanzen für die national äußerst positiv bewertete Stammzellforschung Sichtbarkeit erlangen konnten (vgl. Leem/Park 2008, 20). Für mein Anliegen ergibt sich daraus die Frage, ob das Interesse an ‚queeren‘ Eizellen bedeuten könnte, dass Queers ihr prekäres in ein ‚stabileres‘ Verhältnis zu reproduktiver Staatsbürgerschaft umwandeln könnten? Diese Frage scheint nicht nur mit Blick auf Arbeiten wie die von Bergmann oder Park und Leem berechtigt zu sein.⁹ Auch der wissenschaftliche Direktor der Klinik, in der die oben erwähnte Studie zur Qualität ‚lesbischer‘ Eizellen durchgeführt wurde, beschreibt die Bedeutung von lesbischen Frauen für die Forschung so:

It's also a remarkable turnaround – 10 years ago lesbian women weren't all that welcome in fertility clinics. Now that's changed. These women are going to be our saviours. This is evidence that they make excellent patients in egg-sharing schemes – both as donors and recipients. (Goodchild 2009)

⁸ So weist Sven Bergmann darauf hin, dass spanische Kliniken vor allem Migrantinnen aus Osteuropa für die Eizellernte rekrutieren (Bergmann 2011).

⁹ Zu der Frage inwiefern Queers als Rohstoffarbeitende adressiert werden, gibt es bislang keine wissenschaftlichen Arbeiten. Sutter konstatiert, dass „only one paper has been published in which the opinion of transwomen towards sperm freezing was studied“ (Sutter 2009, 183).

Eine queere Perspektive auf Reproduktionsökonomien überträgt schließlich die Erkenntnisse queerer Ökonomiekritik auf das Thema Reproduktions- und Biotechnologien (vgl. Boudry / Kuster / Lorenz 2000; Engel 2002; Lorenz / Kuster 2007; Pühl / Wagenknecht 2001). Kennzeichen für queere Ökonomiekritik sind die systematische Einführung der Frage nach Heteronormativität und Sexualität und eines weiten Ökonomiebegriffs in die Kapitalismuskritik. Dabei wird vor allem an die sogenannte Frauenarbeitsdebatte produktiv, zugleich aber auch kritisch angeschlossen. Während mit Heteronormativität und Sexualität die Kategorien Geschlecht und Frau ‚erweitert‘, komplexer und zunehmend als produktiv gedacht werden, wird mit dem Ökonomiebegriff ein Denken in Haupt- und Widerspruch ersetzt: die Konzentration auf den Antagonismus von Arbeit und Kapital. Queere Ökonomiekritik entwickelt eine Kapitalismuskritik ohne Nebenwiderspruch – inklusive der damit entstehenden Probleme wie etwa jenem, dass die Frage nach Vermittlungsinstanzen wie dem Staat nicht gestellt wird oder nach der Rolle ‚des‘ Bewegungsgesetzes, das ‚dem‘ Kapital und kapitalistischen Produktionsweisen immanent ist.

Queere Ansätze zu Reproduktionstechnologien haben sich bislang nicht zum Thema Rohstoffarbeit verhalten. Das Anliegen von queeren Beiträgen wie z. B. Nordquists verbleibt wie oben ausgeführt bei der Feststellung, dass Queers Technologien nutzen, und der Forderung nach rechtlicher und ökonomischer Gleichstellung mit heterosexuellen Paaren (Nordquist 2008). Inwiefern aber ist rohstoffliche auch sexuelle Arbeit? Wie ist das Arbeiten rund um die neuen Reproduktions- und Biotechnologien durch Heteronormativität reguliert? Genauer: Ob und wie verändert ein kapitalistisches Interesse an den Rohstoffen die Beziehungen zwischen den unterschiedlich privilegierten, geschlechtlichen Existenzweisen? Besteht etwa die Gefahr, dass lesbische Frauen Rohstoffarbeit für heterosexuelle Frauen und Paare leisten, weil ihre Eizellen von Forscher_innen als qualitativ besser eingestuft werden? Aber auch: Wer genau arbeitet rohstofflich in queeren Beziehungen? Wird Rohstoffarbeit zum Beispiel eher von transbegehrenden Femmes denn von ihren Partnern mit Female-to-Male Vergangenheit verrichtet? Oder würden Transmänner stärker als Rohstoffarbeiter adressiert, weil davon ausgegangen wird, dass sie ihre Eizellen ‚ohnehin‘ vor einer möglichen Geschlechtsanpassung einfrieren? Schließlich: Besteht die Gefahr, dass sich beispielsweise lesbische Frauen als die ‚guten Queers‘ in Opposition zu Transgendern etablieren könnten?

Neue Eugenik

Eine weitere Leerstelle in queeren Beiträgen zu Reproduktions- und Biotechnologien bildet nicht zuletzt das Thema Eugenik. Die Zerstückelung des reproduktiven Prozesses eröffnet neue Möglichkeiten für eugenische Eingriffe. Um

die Spezifika dieser Möglichkeiten zu fassen und Verschiebungen zu älteren Formen der Eugenik deutlich zu machen, bezeichnen Theoretiker_innen der kritischen Disability Studies heutige Ausprägungen als „Neue Eugenik“ (Schultz 2008). Alte und neue Eugeniken zielen auf die Vergrößerung vermeintlicher ‚genetischer Erbanlagen‘, die sie als positiv einstufen. Ältere Formen von Eugenik kennzeichneten jedoch direkte, meist staatliche Eingriffe und Zwangsmaßnahmen, die eine ‚Verbesserung‘ des menschlichen Genpools zur Folge haben sollten. So war die NS-Variante vorwiegend dirigistisch und kollektivistisch und bediente sich repressiver Mittel von der Zwangssterilisation bis zur Ermordung bestimmter Bevölkerungsgruppen‘ (Schultz 2008).¹⁰

Menschen mit Behinderung schreibt der Staat heute hingegen nicht länger *eindeutig* und *direkt* vor, ob sie sich fortpflanzen sollen oder nicht. Zwar gibt es weiterhin gesellschaftliche Normen, Einstellungen und Ansichten, die zum Beispiel Frauen mit Behinderung den Verzicht auf Elternschaft auf eine subtile Art und Weise nahelegen. Zwangssterilisierungen sind heute dennoch die Ausnahme und nicht die Regel. Sie werden nicht durch staatliche Verordnungen vorgeschrieben, sondern sind in Deutschland nach Interventionen von Frauen mit Behinderung mit dem Betreuungsgesetz von 1994 ausdrücklich verboten worden (vgl. Pixa-Kettner 2008). Kurzum: Repressive und direkte Akte des Staates kennzeichnen heutige Formen von Eugenik gegen Menschen mit Behinderung in Deutschland nicht.¹¹

Warum sprechen Kritiker_innen dennoch von Eugenik? Und was ist neu an dieser Form der Eugenik? Der Begriff Neue Eugenik soll deutlich machen, dass es weiterhin eine Fortpflanzungspraxis gibt, deren Fluchtpunkt die Vermehrung von ‚Erbanlagen‘ ist, die als positiv bewertet werden. Diese heutige reproduktive Praxis ist jedoch nicht von den Akteur_innen bewusst und als solche intendiert, sie ist vielmehr *in ihren Effekten* eugenisch. Und: Sie steht in einem

¹⁰ Diese Kontrastierung von älteren mit neuen Formen der Eugenik bedeutet keine monolithische Unterscheidung (vgl. Schultz 2008). So setzte auch die NS-Eugenik nicht allein auf Zwang, sondern ebenfalls auf die Aktivierung des Einzelnen (vgl. Weingart / Kroll / Bayertz 1988) und heutige staatliche Praktiken können ebenfalls noch eugenisch sein, wie die sogenannten Kind-als-Schaden-Urteile zeigen. Höchstrichterliche Rechtsprechungen haben dazu geführt, dass Ärzt_innen oft aus Angst vor Haftungsansprüchen heute in der Regel zur Inanspruchnahme der Pränataldiagnostik und Abtreibung von Föten mit Behinderung raten. Sie üben damit unterschwellig einen sozialen Druck zum gesunden Kind aus und legen die ‚Vermeidung‘ von Menschen mit Behinderung nahe (Riedel 2003).

¹¹ Die kritischen Disability Studies diskutieren Fragen von Eugenik nahezu ausschließlich für Menschen, die als behindert klassifiziert werden. Dass Zwangssterilisierungen gegen Transgender nach wie vor gang und gäbe sind, blenden sie aus. So setzen noch immer 17 europäische Länder Zwangssterilisierungen zur rechtlichen Anerkennung des Geschlechts voraus. Laut Nicole Pasulka gehören dazu Länder wie Dänemark, Frankreich und die Niederlande (2012). In Deutschland hat das Bundesverfassungsgericht erst 2011 die geschlechtsangleichende Operation und die Fortpflanzungsunfähigkeit als zwingende Voraussetzungen für eine Änderung des geschlechtlichen Personenstands aufgehoben (Bundesverfassungsgericht 2011) und Schweden in diesem Jahr nach großem Druck durch die nationale und internationale Gemeinschaft (vgl. Transgender Europe 2012).

engen Zusammenhang mit den neuen Reproduktionstechnologien. So hat die breite Etablierung von Technologien wie die Pränataldiagnostik zur Folge, dass immer weniger Menschen mit Behinderung geboren werden. Neunzig Prozent der Frauen, die nach einer PND die Diagnose Down-Syndrom erhalten, entscheiden sich für einen Schwangerschaftsabbruch (vgl. Lux 2007, 8).

Reproduktionstechnologien zielen somit nicht auf die Diagnose von bestimmten genetischen Merkmalen oder auf die Therapierung von Krankheiten, sondern auf die Vermeidung ihrer Träger_innen. Denn die Technologien stellen fest, ob der Embryo oder Fötus gängigen gesellschaftlichen Normen von Gesundheit und Befähigung entspricht. Im Mittelpunkt heutiger eugenischer Praktiken steht die Frage, wer geboren werden soll. Tom Shakespeare bringt diese Verschiebungen in eugenischen Logiken folgendermaßen auf den Punkt:

Die eugenischen Programme der Vorkriegszeit konzentrierten sich auf die Frage welche Menschen sich reproduzieren dürfen, während die Nachkriegszeit den Schwerpunkt darauf legte, welche Babys sich zu Ende entwickeln dürfen. (Shakespeare 2003, 206)

Aus einer kritischen Disability Studies Perspektive wird nicht nur deutlich, dass das queere Potential der technologischen Entkoppelung aufgrund seiner eugenischen Färbungen mit Vorsicht zu betrachten ist. Reproduktionstechnologien wie die PID könnten auch bedeuten, dass sich die Selektionsbestrebungen gegen jene wenden, die nicht den Normen der Zweigeschlechtlichkeit entsprechen.

Damit würde erneut das eintreten, was Sarah Franklin bereits Anfang der 1990er Jahre für eine andere Reproduktionstechnik, die Spendersamenbehandlung, festgestellt hat: „What should have resulted in the erosion of heterosexual privilege has, instead, led to its reinforcement“ (Franklin 1993, 27). So könnte die PID etwa als interphobes Instrument eingesetzt werden. Embryonen, die sich der eindeutigen Klassifikation als weiblich oder männlich entziehen, würden erst gar nicht geboren werden. In Ländern wie Belgien wird die PID zum ‚Family Balancing‘ genutzt. Hinter der euphemistischen Bezeichnung verbirgt sich eine Praxis der Geschlechtsselektion. Gentests werden mit der Absicht durchgeführt, einer Familie, die zum Beispiel bereits zwei Jungen hat, die Geburt eines Mädchens zu ermöglichen (vgl. Bredow 2003, 132).

In den USA sind schließlich viele Reproduktionskliniken mittlerweile in den gewinnträchtigen Markt der Geschlechtsselektion eingestiegen. Sie werben offensiv mit diesem Angebot, weil sie ihre Gewinnspannen so erheblich erhöhen können. Bhatia Rajani beschreibt in ihrer Untersuchung einen Reproduktionsmediziner, der Kliniken in Los Angeles, Las Vegas und Mexiko betreibt. Er habe seine Einnahmen vervierfachen können – nachdem er die PID für Geschlechtsselektion in seinen Angebotskatalog aufgenommen hatte (Rajani 2009).

Abschluss

Wie kann mit dem Widerspruch umgegangen werden, dass biomedizinische Forschung und Biotechindustrie beginnen, sich für ‚queere‘ reproduktive Substanzen zu interessieren, während queer weiterhin eine prekäre gesellschaftliche Position bedeutet, sowohl im Hinblick auf ökonomische Verhältnisse als auch auf reproduktive Staatsbürgerschaft? Sollten Queers Gewerkschaften für Rohstoffarbeitende gründen? Würden sie darin eine wichtige Rolle einnehmen, weil ihre Eizellen als forschungsökonomisch wertvoll gelten? Kann es eine queere Gewerkschaftspolitik geben, die eine Grenzverschiebung der Kapitalakkumulation in den reproduktiven Körper institutionell nicht absichern würde? Würde eine queere Politik der Technologienutzung es schaffen, die selektiven Möglichkeiten der Technologien nicht auszuschöpfen? Würde sie nicht nur Geschlechts-, sondern auch andere Formen der Embryonenselektionen ablehnen? Oder ist die kapitalistische Geschichte samt ihren Vorstellungen des leistungsstarken, produktiven, geschlechtlich und sexuell eindeutigen sowie nicht-behinderten Menschen den Technologien immer schon zu tief eingeschrieben?

Es geht damit um eine zukünftige alternative Politik der Reproduktion, die die Heterologik verlassen will und danach strebt, über die gegenwärtige Individualisierung der Reproduktion hinauszugehen. Dieses Jenseits hieße eine gesellschaftliche Fortpflanzungsordnung, in der es egal wäre, *wann* mensch Kinder, *wie viele* Kinder und vor allem *welche* Kinder bekommt. Diese Bedeutungslosigkeit – oder das queere Überschreiten des reproduktiven geschlechtlichen, sexuellen und körperlichen Menschen – bestünde jedoch weder in einem Zurück in die vortechnologische Gesellschaft noch würde sie über eine Praxis erlangt werden können, die Reproduktions- und Biotechnologien als Ausgangspunkt setzt. Vielmehr würde eine alternative queere Technopolitik umgekehrt von den gesellschaftlichen Kontexten ausgehen. Eine queer-feministische Perspektive kann somit durchaus am Embryo ansetzen und mit dem denkenden Mitreisen die queere Widerspenstigkeit dieses Technodings sichtbar machen. Sie kann jedoch auch, wie hier versucht, die Frage nach gesellschaftlichen Verhältnissen und damit unweigerlich nach Menschen stellen. Anders ausgedrückt: Reproduktive Freiheit hat wenig mit Technologienutzung und viel mit Fragen nach geschlechtlicher und sexueller Arbeitsteilung zu tun, nach materiellem Reichtum und nach umfassenderen Lebenszusammenhängen. Diese gilt es wieder auf die Agenda einer queeren Politik rund um die Technologien und ihrer ‚things not queer‘ zu setzen.

Literatur

- Beatie, Thomas (2008): Labor of Love: Is Society Ready for This Pregnant Husband? In: *The Advocate* April 8, 24.
- Bergmann, Sven (2011): Reproduktives Reisen. In: *Gen-ethischer Informationsdienst* 204, 33–35.
- Boudry, Pauline / Kuster, Brigitta / Lorenz, Renate (Hrsg.) (2000): *Heterosexualität, Arbeit & Zuhause. Reproduktionskonten fälschen!* Berlin.
- Braun, Kathrin / Schultz, Susanne (2012): Der bioökonomische Zugriff auf Körpermaterialeien. Eine politische Positionssuche am Beispiel der Forschung mit Eizellen. Bislang unveröffentlichter Artikel.
- Braun, Kathrin / Schultz, Susanne (2010): Spendende Verkäuferinnen oder bezahlter Altruismus. Eizellen für die Forschung: Verdeckte Strategien der Kommerzialisierung. <http://www.york.ac.uk/media/satsu/res-remedie/remedie-reports/WP2SchultzBraunWorkingpaper.pdf> (01.02.2012).
- Bredow, Rafaela von (2003): Hellblau oder lieber Rosa? In: *Der Spiegel* 26, 132–133.
- Breitbach, Elmar (2009): Großbritannien: Lesbische Frauen sind begehrte. In: *Die Wunschkin-derseite*. <http://www.wunschkiner.net/aktuell/gesellschaft/ausland/lesbische-frauen-sind-begehrte-3344/> (25.01.2012).
- Bundesverfassungsgericht (2011): BVerfG, 1 BvR 3295 / 07 vom 11.01.2011, Absatz-Nr. (1–77), http://www.bundesverfassungsgericht.de/entscheidungen/rs20110111_1bvr329507.html (12.01.2012).
- Butler, Judith (2001): Interview. *The Desire for Philosophy*. http://www.lolapress.org/elec2/artenglish/butl_e.htm (10.06.2010).
- Cooper, Melinda / Waldby, Catherine (2010): From Reproductive Work to Regenerative Labour: The Female Body and the Stem Cell Industries. In: *Feminist Theory* 11, Nr. 3, 3–22.
- Corea, Gena (1988): *MutterMaschine. Reproduktionstechnologien – von der künstlichen Befruchtung zur künstlichen Gebärmutter*. Frankfurt a.M.
- Engel, Antke (2002): *Wider die Eindeutigkeit. Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation*. Frankfurt a.M.
- Franklin, Sarah (1993): Essentialism, which Essentialism? In: *Journal of Homosexuality* 24, Nr. 3, 27–39.
- Franklin, Sarah (2006): Embryonic Economies: The Double Reproductive Value of Stem Cells. In: *Biosocieties* 1, 71–90.
- Goodchild, Sophie (2009): Fertility Clinics to Recruit More Lesbians as Egg Donors for IVF. In: *London Evening Standard*. <http://www.standard.co.uk/news/fertility-clinics-to-recruit-more-lesbians-as-egg-donors-for-ivf-6754421.html> (24.07.2012).
- Halberstam, Judith Jack (2008): Animating Revolt / Revolting Animation: Penguin Love, Doll Sex and the Spectacle of the Queer Nonhuman. In: Giffney, Noreen / Hird, Myra J. (Hrsg.): *Queering the Non / Human*. Aldershot, 265–283.
- Jaeggi, Rahel (2002): Aneignung Braucht Fremdheit. In: *Texte zur Kunst* 46, www.textezurkunst.de/46/aneignung-braucht-fremdheit/ (01.06.2010).
- Leem, So Yeon / Park, Jin Hee (2008): Rethinking Women and Their Bodies in the Age of Biotechnology: Feminist Commentaries on the Hwang Affair. In: *East Asian Science, Technology and Society: an International Journal (EASTS)* 2, Nr. 1, 9–26.
- Lorenz, Renate / Kuster, Brigitta (Hrsg.) (2007): *sexuell arbeiten – eine queere perspektive auf arbeit und prekäres leben*. Berlin.
- Lux, Vanessa (2007): *Die Pränataldiagnostik in der Schwangerenvorsorge und der Schwangerschaftsabbruch nach Pränataldiagnostik*. Berlin.

- Mies, Maria (2003): Patriarchat und Kapital. Frauen im globalisierten Kapitalismus. In: Sonderbeilage der Jungen Welt vom 16.07.2003.
- Nordquist, Petra (2008): Feminist Heterosexual Imaginaries of Reproduction. Lesbian Conception in Feminist Studies of Reproductive Technologies. In: *Feminist Theory* 9, Nr. 3, 273–292.
- O’Riordan, Kate / Haran, Joan (2009): From Reproduction to Research: Sourcing Eggs, IVF and Cloning. In: *Feminist Theory* 10, Nr. 2, 191–210.
- Pasulka, Nicole (2012): 17 European Countries Force Transgender Sterilization (Map). In: *Mother Jones* 16.02.2012. <http://www.motherjones.com/mojo/2012/02/most-european-countries-force-sterilization-transgender-people-map> (24.07.2012).
- Pixa-Kettner, Ursula (Hrsg.) (2008): Tabu oder Normalität? Eltern mit geistiger Behinderung und ihre Kinder. Heidelberg.
- Pühl, Katharina / Wagenknecht, Nancy (2001): Wir stellen uns queer. Die Queer Theory muss ihren *dark continent* entdecken, die Kapitalismuskritik. In: *Jungle World* vom 04.04.2001, 4–5.
- Rabatta, Samir (2003): Präimplantationsdiagnostik. Konflikte programmiert. In: *Deutsches Ärzteblatt* 1–2, 177.
- Rajan, Kaushik Sunder (2009): Biokapitalismus. Werte im postgenomischen Zeitalter. Frankfurt a. M.
- Rajani, Bhatia (2009): Pink and Blue. In: *Gen-ethischer Informationsdienst* 192, 29–33.
- Riedel, Ulrike (2003): „Kind als Schaden“. Die höchstrichterliche Rechtsprechung zur Arzthafung für den Kindesunterhalt bei unerwünschter Geburt eines gesunden, kranken oder behinderten Kindes. Frankfurt a. M.
- Schultz, Susanne (2008): Vermeidung oder Rechtfertigung. Kritische Begriffe zu Pränataldiagnostik in der Defensive. In: *Gen-ethischer Informationsdienst* 188, 21–29.
- Shakespeare, Tom (2003): Rights, Risks and Responsibilities. New Genetics and Disabled People. In: Williams, Simon J. u. a. (Hrsg.): *Debating Biology. Sociological Reflections on Health, Medicine and Society*. London / New York, 189–209.
- Stryker, Susan (2006): (De)subjugated Knowledges: An Introduction to Transgender Studies. In: Stryker, Susan / Whittle, Stephen (Hrsg.): *The Transgender Studies Reader*. London / New York, 1–17.
- Sutter, Petra De (2009): Reproductive Options for Transpeople: Recommendations for Revision of the WPATH’s *Standards of Care*. In: *International Journal of Transgenderism* 11, 183–185.
- Thompson, Charis (2005): *Making Parents. The Ontological Choreography of Reproductive Technologies*. Cambridge / Massachusetts / London.
- Transgender Europe (2012): Pressemitteilung 19. Februar 2012. Schweden wird Zwangssterilisierung aufheben – nach großem Druck durch die nationale und internationale Gemeinschaft. <http://www.transinterqueer.org/uploads/Schweden%20wird%20Zwangssterilisierung%20aufheben.pdf>
- Waldschmidt, Anne (1997): Exkurs: ‚Wider die Auslese‘. Warum wehren sich Behinderte gegen humangenetische Beratung und vorgeburtliche Diagnostik. In: Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung der EKHn, Bayerischer Mütterdienst der Evangelisch-Lutherischen Kirche e. V. & Evangelische Frauenarbeit in Deutschland e. V. (Hrsg.), 27–28.
- Weingart, Peter / Kroll, Jürgen / Bayertz, Kurt (1988): Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland. Frankfurt a. M.
- Winter, Merve / Boothe, Brigitte (2011): Verletzliche Spenderinnen? Geschlechterunterschiede in der Lebendorganspende – eine kritische Betrachtung. In: *Feministische Studien* 29, Nr. 2, 312–320.